

# Zu den Herstellungsmethoden der griechischen Münzstempel : eine Erwiderung

Autor(en): **Schwabacher, Willy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera**

Band (Jahr): **7-9 (1957-1960)**

Heft 31

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-170573>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# SCHWEIZER MÜNZBLÄTTER

## *Gazette numismatique suisse*

Herausgegeben von der Schweizerischen Numismatischen Gesellschaft  
*Publiée par la Société suisse de numismatique*

*Redaktions-Comité:* Dr. Colin Martin/Lausanne, Dr. F. Burckhardt/Zürich, Prof. Dr. D. Schwarz/Zürich,  
 Dr. H. A. Cahn/Basel

*Redaktor der Schweizer Münzblätter:* Dr. Herbert A. Cahn, Rütimeyerstraße 12, Basel

*Administration:* Friedrich Reinhardt AG., Basel 12

---

Erscheint vierteljährlich · Abonnementspreis:	Revue trimestrielle · Prix d'abonnement:
Fr. 10.– pro Jahr (gratis für Mitglieder der Schweiz-Numismatischen Gesellschaft) · Insertionspreis:	par an (envoi gratuit aux membres de la Société suisse de numismatique) · Prix d'annonces:
Viertelseite Fr. 30.– pro Nummer, Fr. 90.– im Jahr.	Un quart de page Fr. 30.– par numéro, Fr. 90.– par an

---

### Inhalt – *Table des matières*

*Willy Schwabacher:* Zu den Herstellungsmethoden der griechischen Münzstempel, S. 56 / *Maria R. Alföldi:* Zum Lyoner Bleimedaillon, S. 63 / *Charles Lavanchy:* Monnaies bernoises frappées de 1760 à 1820, p. 69 / *Siegbert Hallheimer:* Ein umstrittenes Münzdokument aus Mussolinis Repubblica Sociale Italiana (R. S. I.) (1943–1945), S. 70 / Numismatische Miscellen, S. 74 / Der Büchertisch, S. 77 / Neues und Altes, S. 92 / Münzfunde, S. 94

---

## WILLY SCHWABACHER

### ZU DEN HERSTELLUNGSMETHODEN DER GRIECHISCHEN MÜNZSTEMPEL (Eine Erwiderung)

Georges Le Rider hat in dieser Zeitschrift Nr. 29, März 1958, S. 1 ff. einen interessanten Beitrag zu dem neuerdings häufig diskutierten Problem der verschiedenen denkbaren Herstellungsmethoden der antiken griechischen Münzstempel veröffentlicht. Mit erfreulicher Klarheit stellt er die beiden Grundfragen einander gegenüber: Sind die negativen Stempel, mit denen alle griechischen Münzen geprägt wurden, reine Produkte des Grabstichels der Münzgraveure – oder sind bei ihrer Fertigstellung mitunter auch noch andere Arbeitsmethoden zur Anwendung gekommen, wie z. B. die aus der Münztechnik späterer Zeiten bekannten positiven Punzen (*poinçons*, *hubs*), die dazu beitrugen, die schwierige Gravierarbeit in gewissen Fällen und unter bestimmten näher zu definierenden Umständen wesentlich zu erleichtern?

Die Absicht eines Vortrages beim Congrès International de Numismatique zu Paris im Jahre 1953, den Le Rider S. 1 in seiner Anmerkung 2 und S. 2 in Anm. 5 zitiert, war gerade, die Diskussion dieser für die gesamte Methodik der modernen griechischen Münzforschung ja nicht unwichtigen Fragen weiter anzuregen. Mit der freundlichen Bemerkung, daß das «principe d'explication... parfaitement clair» sei, nimmt nun Le Rider meine



Abb. 1

Abb. 2

in den «Actes, Vol. II» des Kongresses im Jahre 1957 nach dem Vortragsmanuskript und ohne Abbildungen veröffentlichten Ausführungen zum Ausgangspunkt einer kritischen Stellungnahme, wofür ihm alle Dank schulden, die an der Klärung dieser technischen Fragen interessiert sind.

In ungefähr doppelter Vergrößerung erscheinen hier in Abb. 1–2 die von Le Rider nach jenem Vortrag (l. c. S. 524–527) zitierten beiden Vorderseitenstempel mit dem en face-Kopf des Apollo zweier Tetradrachmen der makedonischen Stadt Amphipolis aus dem 1. Jahrzehnt des 4. Jahrh. v. Chr. Auf die in den «Actes» veröffentlichten Argumente für die Verwendung von Punzen bei der Herstellung dieser auf den ersten Blick so ähnlichen, bei näherem Zusehen allerdings in vielen Einzelheiten der Lockenbildung und des Bezeichens eines Löwen am Halse Apollos durchaus verschiedenen Stempel angesichts dieser Vergrößerungen nochmals im einzelnen einzugehen, erübrigt sich wohl. Man möge sie in den «Actes» S. 524–527 nachlesen und mit den Bildern vergleichen, wobei immerhin auf jenen kleinen Punzenfehler unter dem Kinn Apollos auch hier nochmals hingewiesen sei.

Die Frage ist nun, ob die an dem neuen verblüffenden Beispiel eines durch Umgravierung völlig veränderten Porträtkopfes zweier Tetradrachmen des Antiochus Hierax aus Parion (Schw. Mzbl. 1958, S. 3, Abb. 1–2 und neuerdings H. Seyrig in «Centennial Publication of the American Numismatic Society», New York 1958, Pl. XLI, 33 und 35) nachgewiesene durchgreifende Veränderung eines und desselben Porträtstempels auch bei dem hier zur Debatte gestellten Fall eines en face-Kopfes des Apollo aus Amphipolis an ein und demselben Stempel vorgenommen worden ist? Und ferner, wenn das für diesen ca. 150 Jahre früher zu datierenden Fall nachgewiesen werden könnte, ob dann die Verwendung von positiven Punzen bei der Herstellung der griechischen Münzstempel ganz *generell* geleugnet werden müßte, wie dies L. Naville und nun auch G. Le Rider behaupten?

Nehmen wir zunächst einmal an, daß die Köpfe Abb. 1–2 mit ihrem so gleichartigen, «zwischen Strenge und Milde schwebenden höchst differenzierten Ausdruck» des Antlitzes (Actes, S. 525), mit ihren in vielen Einzelformen, z. B. in der Gestaltung der Haarlocken usw., jedoch so stark voneinander abweichenden Zügen lediglich durch Umgravierung



Abb. 3

eines Stempels mit dem Kopf Abb. 1 in die neue Form Abb. 2 entstanden sein könnten – wäre dann für das Prinzip der Verwendung oder Nichtverwendung von Punzen bei der Stempelherstellung generell etwas Entscheidendes gewonnen?

Le Rider scheint «Schweizer Münzblätter» 1958, S. 4 z. B. die von G. F. Hill schon 1922 publizierten Argumente für Verwendung von Punzen bei der Einstempelung mehrerer negativer Münzbilder in einen zur Prägung der betr. Münztypen angewandten Prägeamboß als nicht beweiskräftig ablehnen zu wollen. Jene Beispiele seien daher hier nach Hill (Num. Chron. 1922 Pl. I, vgl. Text p. 36–38 – wo leider die Tafelzitate nicht mit den Nummern der Tafelbilder übereinstimmen) des besseren Verständnisses halber wiederholt (Abb. 3). Ohne greifbare Gegenargumente zu Hill's überzeugender Erklärung der hier abgebildeten Fehlprägungen kann Le Rider's rhetorische Behauptung («On avouera que cette argumentation n'a rien de décisif», l. c. S. 4) die Hill'sche Annahme kaum entkräften, daß diese Münzen durch Abprägung zu dicht beieinander in einem Prägeamboß eingepunzter Vs.-Typen entstanden seien. – Ein neues, kürzlich von S. P. Noe publiziertes, ähnliches Beispiel von 5 fehlgeprägten Sigloi aus einer Massenprägung des Persischen Großkönigs ergänzt Hill's Argumente vortrefflich (vgl. Abb. 3 aus S. P. Noe, «Two Hoards of Persian Sigloi». Num. Notes and Mon. No. 136, 1956, p. 34). Hier (Abb. 4) ist besonders deutlich zu sehen, wie das zu nahe der Abschnittlinie des oberen Münzbildes des bogenschießenden Knielauf-Königs mit einer zweiten Punze eingeschlagene Münzbild – mit fünfzackiger statt wie oben mit nur vierzackiger Krone! – sich fehlerhaft auf denselben Schrötling abgeprägt hat. Wenn auch Noe die Hill'sche Erklärung dieses Phänomens ablehnt, so beruht das indessen auf Noe's irrtümlicher Annahme, daß bei der Herstellung der negativen Münzbilder in einem solchen Prägeamboß nur *eine* Punze für alle Negativbilder zur Verwendung gekommen sei. In einer im Druck befindlichen



Abb. 4

Besprechung der Arbeit habe ich indessen dieses Mißverständnis Noe's durch den Nachweis der Verwendung mehrerer positiver Punzen bei diesem Verfahren zu berichtigen versucht (vgl. Hamburger Beiträge zur Numismatik, 11, 1957): Bei der Einstempelung der positiven Punzen in den glühend heißen Prägeamboß mußte gewiß mit *mehreren* Punzen des Münzbildes gearbeitet werden, denn beim Einschlag erhitze sich die einzelne Punze schnell, und für das folgende Prägebild mußte sogleich eine neue, noch kalte Punze zur Hand sein. Daraus erklärte sich dann die verschiedene Form der Krone auf den von Noe neu beigebrachten 5 Amboß-Fehlprägungen – die der Anlaß seiner Ablehnung der Hill'schen Hypothese ist – auf die einfachste Weise. Hill's Konklusion wird also auch durch den neuen Fall aufs glücklichste bestätigt: «One can only conclude that in each of these cases one die was carelessly hubbed into the anvil, so close to the other that it was impossible to strike a coin on the latter without getting an impression of part of the former. This is an additional proof that hubbing was practiced, since we can hardly suppose that such a mistake would have been made in the course of the much slower operation of direct cutting» (l. c. p. 38). Auch bei der Velia-Fehlprägung (Abb. 3, 20) sind übrigens – wie bei den Sigloi – offenbar ganz verschiedenartige Münztypen in *einem* Amboß versenkt gewesen.

Verdienstlich ist ein Versuch Le Rider's, zu den bereits bekannten Beispielen mit Spuren solcher Punzenverwendung (Actes II, S. 4, Anm. 11) noch ein weiteres, von ihm bei einem Stater von Gortyn auf Kreta vermutetes, hinzufügen zu wollen – wenn dies auch seine generelle Ablehnung von Hill's erster gründlicher Beweisführung für diese Methode von Amboßpunzung um so unverständlicher macht. Die Frage ist nur, ob es sich bei der von Le Rider zitierten Münze (nach der Abbildung bei G. Macdonald Hunter Coll. Vol. II, Pl. XLI, 19) nicht doch eher um eine Überprägung dieses Stückes handelt. Jedenfalls macht der undeutbare Rest hinter dem Stier auf der Rs. dieser Münze eine solche Erklärung wahrscheinlicher, womit dann auch der «Zweig» auf der Vs. als der Rest eines darunter liegenden älteren Prägebildes – nicht aber als ein weiterer Stempelabdruck eines nahe im Amboß eingepunzten zweiten Stempelbildes des gortynischen Vs.-Typus anzusehen wäre.

Trifft die Verwendung von Punzen bei der Stempelherstellung aber außer in den von Hill, Noe und Naster u. a. auch von Milne, May und nun auch von Noe angeführten weiteren Fällen zu <sup>1</sup>, so besteht zumindest die Möglichkeit, daß diese auch sonst, öfter als wir es heute schon direkt nachweisen können, von den Griechen angewandt wurden. Oscar Ravel hat die Umstände angeführt, die eine Verwendung dieser Methode in solchen Perioden der korinthischen Münzprägung vermuten läßt, in denen ein Massenbedarf an Münzen die Herstellung einer großen Zahl von Stempeln zum gleichen Zeitpunkt erforderte (Les «Poulains» de Corinthe, Tome II, 1948, p. 63–64). Auf diese Fälle ist dann L. Naville in etwas verwirrender Weise näher eingegangen (Les Monnaies d'or de la Cyrénaïque, 1951, p. 115 ff.), ohne indessen Ravel's Beweisführung in allen Punkten überzeugend widerlegen zu können.

Die zweite Ursache, die zur Verwendung von Punzen bei der Stempelherstellung geführt haben kann, ist allerdings noch schwieriger zu erweisen als diese erstbesprochene des Massenbedarfs an Stempeln in Perioden starker Münzausprägung. Sie liegt auf rein künstlerischem Gebiete: Wäre es nicht denkbar, und liegt es nicht besonders nahe, daß der unendlich schwierige Prozeß des Tiefgrabens solcher Ausnahmetypen wie des en face-Kopfes einer Gottheit ebenfalls zu ähnlichen erleichternden Methoden geführt hat? Die Ausnutzung der kostbaren Stempel und ihre immer wiederholte Überarbeitung bis zu totaler Zerstörung, auf die Le Rider l. c. S. 4, Anm. 10 hinweist, ist zwar ein unleugbares

<sup>1</sup> Vgl. ferner: P. R. Franke, Jahrbuch f. Numismatik u. Geldgeschichte, VIII, 1957, S. 41 f. und die dort (Anm. 48) noch weiter verzeichnete Literatur zur Frage des Punzenverfahrens.

und lange bekanntes Faktum, das zumal in der Münzprägung der Insel Cypern besonders häufig nachgewiesen werden kann<sup>2</sup> – diese Tatsache schließt indessen keineswegs die Verwendung von Punzen bei der Herstellung der Stempel aus, sondern weist im Gegenteil besonders deutlich auf die Schwierigkeit vollständiger Neugravierung hin, die durch Punzenverwendung wenigstens bis zu einem gewissen Grade erleichtert werden konnte. Außerordentlich geschickte Stempelreparaturen und langer Gebrauch teilweise umgravierter Einzelstempel kann auch in der autonomen Münzprägung von Amphipolis bei einer Reihe von Apollostempeln nachgewiesen werden. Schwerer fällt es indessen, den Anlaß zu einer Umgravierung zu finden, die bei einem in allen erhaltenen Münzexemplaren kaum beschädigten Stempel wie dem des Kopfes Abb. 1 zu der Umgestaltung der Locken zu beiden Seiten des Hauptes, zu der veränderten Stellung des Löwenbeizeichens usw. in Abb. 2 geführt haben könnte – wenn auch die Möglichkeit der technischen Durchführung solcher durchgreifenden Änderungen gewiß nicht ganz gelegnet werden soll. Liegt es nicht näher, anzunehmen, daß der Münzgraveur von der einmal erreichten Endversion eines entweder durch mühevollen Tiefschnitt entstandenen «Urstempels» oder von einem positiven Wachsmo- dell die für den Eindruck des Kopfes entscheidenden Antlitzteile (welche ja gerade am tiefsten eingraviert werden mußten!) durch Verwendung vermittelnder Positivpunzen in mehrere Stempel übertrug? Eine auch nur annähernd vergleichbare Totaländerung der Haaranordnung, wie sie auf diesen beiden – in den Hauptformen des Kopfes und im Ausdruck des Antlitzes jedoch so identischen – Münzbildern zu beobachten ist, kann selbst Le Rider's erstaunliches Umgravierungsbeispiel des Antiochus Hierax-Porträts (l. c. S. 3, Abb. 1–2) nicht aufweisen! Die Formen der Haaranordnung sind bei diesem Porträt in beiden Stadien des Stempels in allen entscheidenden Zügen dieselben – während die Locken Apollos und das Löwensymbol in Amphipolis gründlich umgestaltet erscheinen. Kann dies bei einem und demselben noch dazu unbeschädigten Stempel durchgeführt worden sein? Und, fragt man sich, aus welchem Grunde? Die Wahrscheinlichkeit spricht kaum dafür. Wenn wir die Frage trotzdem offen lassen wollen, so wäre die einzige Erklärung ein denkbare künstlerisches Experimentieren, ein Versuch des Münzgraveurs, seinen Apollkopf noch ausdrucksvoller zu gestalten und zu diesem Zweck große Teile des bereits fertiggravierten Lockenhaares, sowie das Löwenbeizeichen im Stempel durch Tieferlegen auszumerzen und durch die neue in Abb. 2 wiedergegebene Gestaltung zu ersetzen, ohne für uns erkenntlichen Anlaß und offenbar auch ohne merkbare Verbesserung. Nehmen wir aber die Verwendung eines Antlitzpunzens für die wichtigsten und empfindlichsten, am tiefsten liegenden und daher auch am schwersten zu kopierenden Stempelteile an, dann ließe sich die so verschiedenartige Gestaltung des Beiwerkes auf zwei mit diesem Antlitzpunzen vorgearbeiteten Einzelstempeln besser erklären.

Ein Fall offener Verwendung von Punzen für nicht weniger als 5 Rückseitenstempel mit kompliziertem Haupttypus kann schon seit 14 Jahren in einer verbreiteten Publikation bequem kontrolliert werden. Als zeitlich und künstlerisch nahe Parallele zu den Vorderseiten von Amphipolis soll hier noch kurz auf ihn hingewiesen werden:

H. Cahn bildet auf Tafel XI seiner Monographie «Die Münzen der sizilischen Stadt Naxos» die 5 Versionen R. 81–R. 85 der zweiten Silen-Rückseite der Tetradrachmen der Stadt (ca. 430–420 v. Chr.) nochmals in doppelter Vergrößerung ab, nachdem die gleichen Exemplare an ihrem chronologisch bestimmten Platz auf Tafel V, zusammen mit ihrer gemeinsamen Dionysos-Vorderseite, schon in natürlicher Größe illustriert worden

<sup>2</sup> Vgl. hierfür die von E. S. G. Robinson, Num. Chron. 1935, p. 181 ff. angeführten Beispiele, sowie die von mir erstmals nachgewiesene Umgravierung und der fortgesetzte Gebrauch der Stempel von Marium sogar unter zwei aufeinanderfolgenden Herrschern: Nordisk Numismatik Årsskrift 1947, S. 74 ff., Pl. I–II, sowie in Paphos.

waren. Der Anlaß zu dieser überraschenden Wiederholung war u. a. wohl die Schwierigkeit für den Verf., die minimalen, aber unleugbaren Unterschiede des Hauptmotives der 5 Stempel – des hockenden Silens – in Worte fassen zu können: «Auf den Rückseiten», so schreibt Cahn S. 56 seines Buches, «wurden die Figuren des Silens *genau nach dem gleichen Modell geschnitten. Sie sind einander so ähnlich, daß man vermuten möchte, sie seien von einem zum anderen Stempel mechanisch übertragen worden.* Nur die Staffage ist bei den einzelnen Rückseitenstempeln verschieden, am leichtesten hält man sie auseinander, wenn man die Stellung der Efeublätter vergleicht.» – Wenn Cahn also hier von einem «Modell» spricht, nach dem diese 5 Stempel «geschnitten» sein müßten, wenn er gar weiter vermutet, «sie seien von einem zum anderen Stempel mechanisch übertragen worden» – so fragt man sich, was ihn wohl von einem recht naheliegenden Erklärungsversuch dieser so vorzüglich beobachteten Fakten zurückgehalten hat? Gewiß nur die ihn, wie später L. Naville und nun wieder G. Le Rider, beherrschende Scheu, von der konventionellen Annahme abzuweichen, jeder griechische Münzstempel, und zumal ein so bedeutender der klassischen Epoche griechischer Kunst, «müsse» à tout prix das Werk eines Meisters des Grabstichels sein. Indessen verlieren auch die besten dieser Stempel nichts an ihrer Bedeutung als Kunstwerke, wenn man in ihnen – wie einst die Griechen selbst – Hilfsgeräte zu möglichst bequemer und doch vollendeter Vervielfältigung einmal gefundener Lösungen der zu erfüllenden künstlerischen und praktischen Aufgabe sieht. Im Fall Naxos darf man also in dem «Modell», von dem Cahn spricht, das vielleicht in Wachs modellierte Vorbild für eine hiernach anzufertigende positive Punze mit dem komplizierten Hauptmotiv des hockenden Silens sehen. Sie dürfte von vornherein zur Herstellung einer ganzen Anzahl von Oberstempeln bestimmt gewesen sein, die beim Prägeakt bekanntlich stärker der Beschädigung ausgesetzt waren. Für die im Prägeamboß geschützte Vs. konnte man sich mit nur einem Stempel begnügen. Die Silenspunze, vermutlich aus Bronze, wurde im Rohguß aus einer vom Wachsmodell genommenen Hohlform hergestellt. Nach ihrer Härtung wurde sie dann in die 5 zukünftigen, vorerst noch ungehärteten Rückseitenstempel eingetrieben. Dieser Vorgang dürfte Cahn's etwas dunkle «mechanische Übertragung von einem zum anderen Stempel» auf einfache und, wie mir scheint, überzeugende Weise erklären. Auf jedem einzelnen der 5 Oberstempel wurden dann alle noch fehlenden Details – der Efeustock, der Thyrsos, die Felsen des Bodens, ja sogar der Pferdeschweif und der zum Trunke erhobene Kantharos des Silens, natürlich auch die Buchstaben der Schrift – mit Hilfe des Grabstichels individuell eingraviert. Die schwierigste Aufgabe, das eigentliche künstlerische Hauptmotiv, der hockende Silenskörper en face, war durch den Punzeneinschlag schon «mechanisch übertragen» worden. Bei jedem mit der Silenspunze vorgearbeiteten Oberstempel bedurfte es nun höchstens noch einer generellen Überarbeitung und der Glättung gewisser beim Einschlag vielleicht nicht genügend scharf herausgekommener Details – eine Arbeit, die mit der gleichzeitigen Eingravierung der genannten Einzelheiten nun leicht durchgeführt werden konnte. Aus diesem Zuendegravieren jedes Einzelstempels resultieren dann jene mit Worten kaum beschreibbaren «minimalen Unterschiede». Was indessen Cahn S. 58 bei der Beurteilung von R. 85 als Merkmale einer möglichen anderen Künstlerhand im Vergleich zu R. 81 bis R. 84 anführt, bezieht sich gerade auf solche Details – «die dünnen Buchstaben, die präzisere, graphischere Angabe von Bart-, Haupt- und Schwanzhaaren», und niemand wird leugnen, daß solche Einzelheiten bei den gepunzten Stempeln mitunter auch von verschiedenen Händen ausgeführt worden sein können. Akzeptiert man daher das Punzverfahren im Prinzip, so wird man allerdings bei der Scheidung hypothetischer Künstlerhände für viele gleichzeitige Münzstempel noch vorsichtiger als bisher vorzugehen haben.

Daß die hier verfochtene These keineswegs nur eine «construction de l'esprit» darstellt (Le Rider l. c. S. 4), wird übrigens jeder Künstler bestätigen, den man fragt, ob er ein

Relief – geschweige einen negativ geschnittenen Münzstempel – mehrere Male mit solcher Präzision «kopieren» könne. Die Antwort wird stets «nein» sein – denn gerade schöpferischen Künstlern von einiger Produktionskraft widerstrebt meist ein derartiges Verfahren: sie «repetieren» sich nicht gerne buchstäblich.

Unsere «ignorance des méthodes de gravure grecques» (Le Rider l. c. S. 5) braucht uns gewiß nicht daran zu hindern, durch neue Beobachtungen, wie in jedem Wissenschaftszweig, zu einer größeren Wahrscheinlichkeit in der Beantwortung noch ungelöster Fragen der griechischen Prägetechnik vorzudringen. G. Le Rider hat durch seine Ausführungen die beiden Vorgänge, die Umgravierung und Verbesserung älterer verbrauchter Prägestempel und die Zuhilfenahme von positiven Punzen bei der Herstellung dieser Stempel, in etwas verwirrender Weise vermischt. Wie wir sahen, hat die von niemand geleugnete und häufig nachzuweisende Sitte, durch Umgravierung das Leben der kostbaren Prägestempel zu verlängern, im Prinzip nichts mit jenen anderen Methoden zu tun, die zur ursprünglichen Herstellung dieser Stempel angewandt worden sein können. – Eine bald zu erwartende Stockholmer Dissertation wird indessen auch für die hellenistische Zeit am Beispiel der Königsprägung von Pergamon neue Nachweise darüber vorlegen, wie Porträtpunzen zur Herstellung vieler Stempel dieser Massenprägung gedient haben und wie dabei die Konstanz des dort vorgeschriebenen Herrscherporträts über lange Zeiträume in künstlerischen Höchstleistungen bewahrt und weitergeführt worden ist.

«Des explications plus simples» hat uns G. Le Rider für die eigentliche Herstellung der griechischen Prägestempel – im Gegensatz zu G. F. Hill und anderen – zwar bisher noch nicht geben können. Daß die hier teilweise neu vorgelegten indessen kaum «anachroniques» (l. c. S. 5) sein dürften – dafür sollte es keines Hinweises bedürfen: Im griechischen Metallhandwerk ist die Punzentechnik schon in der Frühzeit bekannt<sup>3</sup>, und die Reliefkeramik verwendet sie besonders häufig bei der Herstellung jener Formbecher, die seit der Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. zur Produktion der sog. «Megarischen Becher» und deren Ausschmückung mit häufig rhythmisch angeordneten figürlichen Typen dienten<sup>4</sup>.

<sup>3</sup> Vgl. hierfür: E. Kunze, Archaische Schildbänder (Olympische Forschungen II 1950), 2 ff., 146, 201 f., 215, 217, 224, 229 f. D. Ohly, Griechische Goldbleche des 8. Jahrh. v. Chr., Berlin 1953, S. 14. Die Hohlformen für die von O. beschriebenen getriebenen Bleche müssen mit ihren vielen identischen Wiederholungen, wie die Münzstempel, mittels positiver «Punzen» hergestellt worden sein.

<sup>4</sup> Vgl. z. B. Am. Journ. Arch., Vol. XLV, 1941, S. 182–228 und zuletzt K. Parlasca, Jahrb. d. Deutschen Arch. Inst., Bd. 70, 1955, S. 129–154 (mit Anführung der Literatur seit 1941 auf S. 129).

## M A R I A R. A L F Ö L D I

### ZUM LYONER BLEIMEDAILLON

Das Bleimedaillon von Lyon (*Abb. 1*, im Cab. des Médailles, Paris) wurde, wie allbekannt, 1862 in der Saône beim Abtragen einer Steinbank an der Nemours-Brücke gefunden, wo auch sonst viele Kleinaltertümer hingespült und geborgen wurden. In der damals üblichen literarischen Form der wissenschaftlichen Aufsätze berichtet I. de la Saussaye noch in demselben Jahr in einem an A. de Longpérier gerichteten Briefe davon<sup>1</sup>. Der Mitteilung wurde eine Zeichnung beigelegt (*Abb. 2*), die trotz ihrer scheinbaren Präzision manche Einzelheiten ungenau wiedergibt<sup>2</sup>, was übrigens beim nicht besonders guten Erhaltungszustand des Medaillons durchaus begreiflich ist. Da aber dieses einzig-

<sup>1</sup> Rev. Num. 1862, S. 426 ff.

<sup>2</sup> J. Babelon, Aréthuse 4, 1926, S. 9.